

NIKOLAUS HENKEL

**Deutsche Glossen: Zum Stellenwert der Volkssprache
bei der Erschließung lateinischer Klassiker**

Originalbeitrag erschienen in:
Wolfgang Haubrichs (Hrsg.): *Theodisca* : Beiträge zur althochdeutschen und altniederdeutschen
Sprache und Literatur in der Kultur des frühen Mittelalters; eine internationale Fachtagung in
Schönmühl bei Penzberg vom 13. bis zum 16. März 1997. Berlin : de Gruyter, 2000, S. 387-412

Deutsche Glossen

Zum Stellenwert der Volkssprache bei der Erschließung lateinischer Klassiker

VON NIKOLAUS HENKEL

Die folgenden Überlegungen gehen in zwei Richtungen: Sie fragen zum einen nach den Verfahren, mit denen im frühen und hohen Mittelalter lateinische Literatur studiert wurde, zum andern nach den Umständen und Zielen deutschsprachiger Glossierung innerhalb eines solchen Studiums. Es geht also um eine bildungsgeschichtliche Verortung des Umgangs mit Texten und der dabei angewandten Verfahren der Texterschließung zwischen Latein und Volkssprache. Abschnitt I und II handeln von mittelalterlicher *auctores*-Erklärung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie von den Methoden der Texterschließung, bei denen ausschließlich das Lateinische benutzt wurde. Die Abschnitte III-V untersuchen an ausgewählten Fällen die Verwendung der Volkssprache innerhalb des Vermittlungs- und Lernprozesses, der bei der Textlektüre abläuft. Verkürzt notierte Glossen, Glossen als Indikatoren grammatischer Formen und syntaktischer Strukturen oder zur Verdeutlichung lateinischer Wortbildungsprinzipien, schließlich Probleme des Bedeutungsansatzes deutscher Glossenwörter werden hier behandelt.

Das von mir ausgewählte Corpus bilden poetische Texte unterschiedlicher Gattungen der römischen Klassiker und Nachklassiker Horaz, Vergil, Ovid, Persius und Lucan. Sie werden untersucht in Texthandschriften des 9.-12. Jahrhunderts, die mit einiger Sicherheit dem mittelalterlichen Schulbetrieb zugewiesen werden können und denen insofern hinsichtlich des Verfahrens der Texterschließung vergleichbare Intentionen unterstellt werden dürfen.

I.

Im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts ernennt Bischof Konrad von Utrecht (1076-1099) einen seiner Kleriker namens Bernhard zum Domscholaster.¹ Die Aufgabe seines Amtes bestand darin, den *pueri* des Domstifts den üblichen, am Schema der

¹ Zu Leben und Werk siehe Worstbrock, Franz Josef. „Bernhard von Utrecht“, in: *VL* 1, 1978, Sp. 776-778.

Septem Artes orientierten Unterricht zu erteilen: Nach dem Lernen der *Tabula* die 'Ars minor' des Donat zu studieren, dazu an Lektüretexten den 'Cato', die Fabeln des Avian, die 'Ecloga Theodoli' und schließlich die Klassiker und die christlichen Dichter der Spätantike.² Was Bernhard von Utrecht im einzelnen unterrichtet hat, wissen wir nicht, erhalten ist uns nur sein Kommentar zur 'Ecloga Theodoli', einem jener Texte, die die bildungsgeschichtliche Neuformierung des Lektürekansons im 11.-12. Jahrhundert maßgeblich prägen und die bis zum 16. Jahrhundert wirksam bleiben.³

In der dem Kommentar vorangestellten Widmungsepistel an seinen Oberhirten Konrad berichtet Bernhard u. a. von seinem Unterricht.⁴ Als Lehrer ist Bernhard offenbar – nach Ausweis dieses Briefs – sehr erfolgreich gewesen, denn seine Schüler drängten ihn, so schreibt er, das, was er ihnen vortrage, doch schriftlich niederzuschreiben als es öfter sagen zu müssen, ihnen aber sei es nützlicher zu lesen als zu hören. Denn einerseits seien sie nicht in der Lage, sich so viel und so Bedeutsames auf einmal ins Gedächtnis einzuprägen, andererseits wagten sie nicht, mich, wenn ihnen etwas entgangen sei, mit Fragen zu behelligen. Und sie fügten hinzu: Gesagtes könne nur wenigen und nur dann, wenn sie anwesend seien, und auch nur zu einem bestimmten Zeitpunkt nützen, Geschriebenes aber vielen, auch wenn sie nicht gegenwärtig seien, und außerdem ohne zeitliche Begrenzung. Der Laut der Stimme sei dahin, sobald er gesprochen sei, die Buchstaben aber seien nicht nur von Dauer, sondern brächten die flüchtigen Laute zurück. Mich selbst“, so sagt Bernhard von Utrecht, „führten sie zum Erweis dessen als Zeugen an, indem sie mich gewissermaßen mit dem eigenen Schwert meuchelten, denn ich selbst hatte ihnen das in einem zweizeiligen Merkvers mitgegeben: 'Für den menschlichen Geist

² Zu Unterrichtsprogramm und Organisation der Lateinschulen siehe Glauche, Günter: *Schullektüre im Mittelalter. Entstehung und Wandlungen des Lektürekansons bis 1200 nach den Quellen dargestellt* (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 5), München 1970; Jaeger, C. Stephen: „Cathedral Schools and Humanist Learning, 950-1150“, in: *DVjs* 61 (1987), S. 569-616. Zur deutschsprachigen Glossierungspraxis in diesem Zusammenhang siehe auch Haubrichs, Wolfgang: *Die Anfänge: Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700-1050/60)* (Joachim Heinze [Hg.]: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*, Bd. I, 1), 2. Aufl. Tübingen 1994, S. 228-240; außerdem, auf eine engere Kulturregion bezogen, ders.: „Volkssprache und volkssprachige Literaturen im lotharingischen Zwischenreich (9.-11. Jh.)“, in: *Lotharingia - eine europäische Kernlandschaft um das Jahr 1000*, Saarbrücken 1995, S. 181-244, bes. S. 203-220.

³ Zu dieser Neuorientierung im Lektürekanon im 11./12. Jahrhundert siehe Henkel, Nikolaus: *Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion im Mittelalter und in der frühen Neuzeit* (MTU 90), München 1988, S. 12-15. Neben dem 'Cato' ist die 'Ecloga Theodoli' nicht nur der bedeutendste Schultext des Mittelalters, sondern auch der am intensivsten rezipierte Gattungsvertreter der Eklogendichtung. Über 200 mittelalterliche Handschriften sind nachgewiesen, an die 95 Druckausgaben bezeugen die Wirkung über das 16. Jahrhundert hinaus. Siehe zusammenfassend, mit Angabe der Ausgaben und Forschung Henkel, Nikolaus: „Theodolus“, in: *VL* 9, 1995, Sp. 760-764.

⁴ Text der Widmungsepistel in: R. B. Constantijn Huygens (Hg.): *Accessus ad auctores, Bernard d'Utrecht, Conrad d'Hirsau 'Dialogus super auctores'*, Leiden 1970, S. 55-69.

werden die Dinge durch den Laut bezeichnet, der Laut aber durch den Buchstaben. Während der Buchstabe lehrt, weiterführt und dauerhaft ist, vergeht der Laut.“⁵

Das Zeugnis Bernhards von Utrecht bietet Grundsätzliches zum Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aus der Perspektive seiner Zeit und wäre in mehrerlei Hinsicht zu interpretieren. Uns kommt es nur auf den hier bezeugten Prozeß mündlicher Unterweisung an, in dem die Texte des Unterrichts traktiert wurden. Die Art und Weise, wie das geschah, ist in der Regel indirekt bezeugt und dem heutigen Beobachter nur dort greifbar, wo sie in Schriftlichkeit übergegangen ist. Bernhards Kommentar zur 'Ecloga Theodoli' ist uns ein singuläres, wenngleich als exemplarisch zu bewertendes Zeugnis dafür. Aber auch jede glossierte und kommentierte Schulhandschrift verweist auf solch einen Lern- und Arbeitsvorgang, in dessen Mittelpunkt der *auctores*-Text steht.⁶ Was in solchen Handschriften interlinear oder marginal notiert ist, bildet ein höchst komplexes Instrumentarium der Texterschließung, das Aufschluß über Ziele und Methoden der Arbeit mit den *auctores*-Texten geben kann.⁷ Dieses Instrumentarium ist vielfältig und bezieht sich auf

⁵ *Asserebant enim levius mihi esse semel scribere quam sepius dicere, sibi vero utilius legere quam audire, tum quia non valerent tot tantaque simul memoriae mandare, tum quia non auderent me, si aliquid eos subterfugisset, percunctando inquietare. Ad hoc illud addebant, quod dicta paucis et his presentibus et ad tempus, scripta vero multis etiam absentibus et semper prodesse poterant, eo quod voces prolatae esse desisterent, literae vero non modo manerent, sed et voces fugitivas reducerent, caducas sustentarent. Hanc ad rem comprobendam me mihi testem trahebant, meo me iugulantes gladio, qui de eodem idem eis dixeram duobus his versiculis:*

Index est animis rerum vox, litera vocis;

haec docet, haec ducit, haec manet, illa perit.

(Huygens [wie Anm. 4], S. 56, Z. 21-32).

⁶ Unsere Kenntnis von den mittelalterlichen Arbeitsverfahren im Umgang mit lateinischen Schultexten ist maßgeblich von Gernot R. Wieland, Vancouver, gefördert worden. Ich verweise auf die folgenden Arbeiten Wielands: *The Latin Glosses on Arator and Prudentius in Cambridge University Library Ms. Gg 5.35* (Studies and Texts 61), Toronto 1983; „Latin Stemma - Latin Gloss: The Stepchild of Glossologists“, in: *Mittellat. Jb.* 19 (1984), S. 91-99. Daß die Glossierung eines Textes nicht selbstverständlich auf den Arbeitszusammenhang der mittelalterlichen Lateinschule verweist, hat Michael Lapidge hervorgehoben („The Study of Latin Texts in Anglo-Saxon England. The Evidence of Latin Glosses“, in: Nicholas Brooks (Hg.): *Latin and the Vernacular Languages in Early Medieval Britain*, Leicester 1982, S. 99-104. Dennoch bleibt die Glossierung das wichtigste Instrument der mittelalterlichen Lateinschulen, Texte für den Prozeß des Lernens aufzubereiten, worauf Wieland in Entgegnung auf Lapidge überzeugend hingewiesen hat, siehe Wieland, Gernot R.: „The Glossed Manuscript: Classbook or Library Book?“, in: *Anglo-Saxon England* 14 (1986), S. 153-173.

⁷ Eine dergestalt funktionale Betrachtungsweise der mittelalterlichen Glossierungspraxis ist in der germanistischen Forschung bislang die Ausnahme. Sie ist früh vertreten worden durch Schwarz, Alexander: „Glossen als Texte“, in: *PBB* 99 (Tüb. 1977), S. 25-36, jedoch ohne Folgen geblieben. In der anglistischen und mittellateinischen Forschung ist diese Problemstellung seit langem aufgenommen worden, siehe etwa die Arbeiten von Wieland und Lapidge (wie Anm. 6). Außerdem verweise ich auf eine Reihe weiterer einschlägiger und anregender Arbeiten zu einer funktionsorientierten Betrachtung mittelalterlicher Glossierungspraxis aus den Bereichen Anglo-Saxon Studies und Mittellateinische Philologie: Page, R. J.: „The Study of Latin Texts in Late Anglo-Saxon England (II): The Evidence of English Glosses“, in: Nicholas Brooks (Hg.): *Latin and Vernacular in Early Medieval Britain*, Leicester 1982, S. 141-165; Hexter, Ralph J.: *Ovid and Medieval Schooling. Studies in Medieval School Commentaries on Ovid's Ars amatoria, Epistulae ex Ponto and*

unterschiedlichen Ebenen auf den Grundtext. Neben dem auf die „Realien“ im umfassenden Sinne (Namen, Sachen, Mythologie etc.) zielenden Kommentar sind es vor allem Angaben zur Wortstellung und syntaktischen Erschließung des Textes, zur Rhetorik und Stilistik (Stilfiguren etc.) und zur Wortbedeutung, die auf der Buchseite den Text umgeben bzw. – interlinear – durchziehen. Sie sind entweder durch ihre Positionierung über oder neben einem bestimmten Wort oder einer Wendung oder durch ein System von Verweiszeichen auf den Text bezogen.

Dabei müssen, wenn das texterschließende Instrumentarium in seiner Funktion beschrieben und interpretiert wird, drei Faktoren berücksichtigt werden:

– Der überlieferte Befund an marginalen und interlinearen Notaten kann aus zeitlich und funktional unterschiedlichen Zusammenhängen stammen. Was vorlagengebunden übernommen wird, kann zwar, muß aber nicht zwangsläufig der aktuell angezielten Intention zugeordnet werden.

– Alles, was zwischen den Zeilen des Textes und um ihn herum notiert wurde, ist nur Rest eines wesentlich umfassenderen Prozesses, der der Hinführung zum Grundtext und zu seiner Erklärung dient. Was ehemals an mündlich vollzogenen Arbeitsschritten zu diesem Arbeits- und Lernvorgang gehörte, ist dem heutigen Betrachter verloren.

– Folglich kann z. B. bei einer Interlinearglosse, die das lateinische Lemma in die Volkssprache umsetzt, vielfach nicht genau angegeben werden, ob sie am Anfang eines wortbezogenen Erklärungsvorgangs steht und diesen einleitet, ihn stützend begleitet oder dessen Ergebnis fixiert. Auf die daraus entstehenden Probleme für den Bedeutungsansatz deutscher Glossenwörter komme ich zurück.⁸

Aus dieser Perspektive sind die folgenden Ausführungen entwickelt. Sie gelten den Glossen als Teil eines komplexen, Schriftlichkeit wie Mündlichkeit umgreifen-

Epistulae Heroïdum (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung 38), München 1986; Robert Derolez (Hg.): *Anglo-Saxon Glossography: Papers Read at the International Conference Brussels, 8 and 9 September 1986*, Brüssel 1992; Stork, Nancy Porter: *Through a Glass Darkly: Aldhelm's Riddles in the British Library Ms. Royal 12.C.xxiii*, Toronto 1990. – Lerer, Seth: *Literacy and Power in Anglo-Saxon Literature*, Lincoln -London 1991, bes. S. 106-12; Kornexl, Lucia: *Die regularis concordia und ihre altenglische Interlinearversion, mit einem Kommentar* hg. von L. K. (Münchener Universitätsschriften: Texte und Studien zur Englischen Philologie 17), München 1993; Brown, George Hardin: „Latin Writing and the Old English Vernacular“, in: Ursula Schaefer (Hg.): *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter* (ScriptOralia 53), Tübingen 1993, S. 36-57; Irvine, Martin: *The Making of Textual Culture: 'Grammatica' and Literary Theory 350-1100* (Cambridge Studies in Medieval Literature 19), Cambridge 1994, besonders S. 371-93.

⁸ Eine wertvolle Differenzierung, freilich ohne Berücksichtigung der mündlichen Komponente der Texterschließung, hat bereits Heinrich Götz mit der Unterscheidung von Vokabel- und Kontextglosse geboten; siehe Götz, Heinrich: „Zur Bedeutungsanalyse und Darstellung althochdeutscher Glossen“, in: Rudolf Grosse, Siegfried Blum, Heinrich Götz (Hg.): *Beiträge zur Bedeutungserhellung im althochdeutschen Wortschatz* (SB der Sächs. Akademie der Wissenschaften, Philologisch-historische Klasse 118,1), Berlin 1977, S. 53-208; und weiterhin ders.: „Übersetzungsweisen in althochdeutschen Texten und Glossen im Spiegel eines lateinisch-althochdeutschen Glossars“, in: *Sprachwissenschaft* 19 (1994), S. 123-164.

den Lern- und Erarbeitungsprozesses, mit dem sich das Mittelalter den Kanon der *auctores* angeeignet hat. Neben interlinearen und marginalen Glossen umfaßte er unter anderem Hilfen zur morphologischen, semantischen und syntaktischen Erschließung des *auctores*-Textes wie auch unterschiedlich dichte Formen inhalts- und sachbezogener Kommentierung. Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Verfahren der Texterklärung sowohl beim mündlichen Vollzug wie auch in den erhaltenen Schriftzeugnissen der Schulhandschriften in lateinischer Sprache abgelaufen ist. Wo die Volkssprache Verwendung fand, ist dies der Ausnahmezustand, keineswegs selbstverständlich, sondern erklärungsbedürftig.⁹

Das setzt beim gegenwärtigen Betrachter einen bewußten Perspektivenwechsel voraus. Seine eigene Schulerfahrung im Umgang mit lateinischen Texten ging von der Übersetzung aus, mit der zunächst ein Grundverständnis des Wortlauts gesichert werden mußte. Für den Umgang mit einer „toten“, nicht zu aktiver Beherrschung zu vermittelnden Sprache ist das ein didaktisch praktikabler Weg. Eine solche „tote“ Sprache aber war das Lateinische im Mittelalter gerade nicht. Und so darf es nicht verwundern, daß das Mittelalter beim Erlernen des Lateinischen eben den Weg einschlug, der für die Vermittlung einer „lebenden“, in aktivem Gebrauch stehenden Sprache der einzig sinnvolle ist: Unterricht in der Sprache des Unterrichtsgegenstandes, d. h. in der „Zielsprache“, ein Prinzip, das die Fremdsprachendidaktik bis heute verfolgt. Kurz gesagt: Im Lateinunterricht des Mittelalters wurde der jeweilige Text in der Regel nicht „übersetzt“, sondern erklärend paraphrasiert, und zwar in lateinischer Sprache.

II.

Ich greife als Beispiel für das Verfahren der im Mittelalter üblichen Texterarbeitung einen Abschnitt aus Lucans 'De bello civili' heraus, wie es in einer typischen *auctores*-Handschrift aus dem Schulbetrieb des ausgehenden 11. Jahrhunderts überliefert ist. Es handelt sich um Cod. 41.1 Aug. 2 der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.¹⁰

Zunächst zu Wortlaut und Inhalt der Passage: Der ehemalige Volkstribun Curio geleitet Caesar in den Kampf und stachelt ihn auf:¹¹

272 utque ducem varias volventem pectore curas
 conspexit: „dum voce tuae potuere iuvari,
 Caesar,“ ait „partes, quamvis nolente senatu

⁹ Zum weiteren Zusammenhang der Benutzung der Volkssprache im Unterricht gegenüber dem vorherrschenden Lateinischen siehe Henkel (wie Anm. 3), S. 94-102.

¹⁰ Die Handschrift ist beschrieben von Munk Olsen, Birger: *L' étude des auteurs classiques latins aux X^e et XI^e siècles*. Bd. 2, Paris 1985, S. 75 (dort weitere Literatur).

¹¹ Lucan, 'De bello civili', 1, 272-279.

- 275 traximus imperium, tum cum mihi rostra tenere
 ius erat et dubios in te transferre Quirites.
 at postquam leges bello siluere coactae,
 pellimur e patriis laribus patimurque volentes
 279 exilium: tua nos faciet victoria cives.“

‘Als er [der Tribun Curio] sah, daß der Feldherr [sc. Caesar] allerlei Sorgen im Herzen bewegte, sagte er: „Solange deine Sache, Caesar, mit Reden gefördert werden konnte, haben wir auch gegen den Senat dein Kommando verlängert, als ich noch das Recht hatte, auf der Markttribüne zu reden und die schwankenden Römer auf deine Seite zu ziehen. Aber nachdem die Gesetze durch den Krieg zum Schweigen gebracht wurden, werden wir aus der Heimat vertrieben und leiden willig Verbannung: dein Sieg wird uns wieder zu Bürgern machen.“

Anhand der Aufbereitung dieser Passage in der genannten Wolfenbütteler Handschrift läßt sich der mittelalterliche Umgang mit einem Klassikertext exemplarisch verfolgen. Dort ist die zitierte Passage folgendermaßen ausgearbeitet:

curio c h mea d f g
 Conspexit. dum uoce tue potuere iuuari

b a e
 Caesar ait partes. quamuis nolente senatu

s. ego et tu per .x. annos forum per tribunatum
 Traximus imperium. tunc cum mihi rostra tenere

potestas utrum pugnarent an non
 Ius erat & dubios in te transferre quirites.

.K. tuo aduentu
 Sed postquam leges bello siluere coacte,

.K. Hinc Cicero.
 Silent leges inter
 arma

paternis domibus .L.
 Pellimur e patriis laribus; patimurque uolentes

.L. Ideo uolentes, ne
 necessitate sed fauore
 ad cesarem uenisse

Cesar
 Exilium. tua nos faciet uictoria ciues;

uideantur

Ich gehe zunächst auf die interlinear notierten Elemente ein: Zum Prädikat *conspexit* (v. 273) wird das im folgenden sprechende Subjekt interlinear ergänzt, der ehemalige Tribun *curio*. Genauso geschieht das im letzten Vers unseres Beispiels, wo

die Glossierung den Bezug von *tua* [...] *uictoria* (v. 279) auf Caesar herstellt. Die interlinear notierten Buchstaben übergehe ich zunächst. Zu *uoce* (v. 273) wird *mea* glossiert, damit klar wird, daß Curio seine eigene Stimme meint. In v. 275 wird das grammatische Subjekt *Traximus* mit *sc̄ilect ego et tu* glossiert und damit ein Beitrag zum Sinnverständnis geleistet. Historisches Detail liefert die Angabe zu *imperium* (v. 275): 10 Jahre hat die Zeit gemeinsamen Regiments gedauert, *per tribunatum*, wie die Glosse zu *tenere* (v. 275) besagt. Erklärungsbedürftig sind die *rostra* (v. 275). Die Glosse *forum* gibt nicht die Bedeutung an (bestenfalls eine metonymische), sagt aber, wo die Tribüne steht. Zu *Ius* (v. 276) wird *potestas* glossiert: Curio hatte als Tribun das Recht, auf den Rostra zum römischen Volk zu sprechen; das gab ihm gleichzeitig auch den entsprechenden Einfluß, Macht, eben: *potestas*. Zu *dubios* (v. 276) wird glossiert, warum die Römer schwankten, nämlich, ob sie kämpfen sollten oder nicht: *utrum pugnarent an non*. Die Glosse zu *coacte* (v. 277) erklärt, wodurch die Gesetze unterdrückt wurden, nämlich durch Caesars Ankunft in Rom: *tuo adventu*. *Lares* (v. 278), die römischen Hausgötter, hier metonymisch für 'Haus', gehören dem selteneren Wortgut des Lateinischen an. Die Wendung *e patriis laribus* wird deshalb im geläufigen „Grundwortschatz“ glossiert: *paternis domibus*.

Die in den beiden ersten Versen unseres Beispiels interlinear notierten Buchstaben helfen durch Umordnung der Wörter, die vertrackte Wortstellung des poetischen Textes leichter zu erschließen. Die Wortfolge lautet im sogenannten *ordo naturalis*¹² nun:

a b c d e f g h

[Curio] ait: „Caesar, dum tue partes potuere iuvari uoce [...]“

Durch die zu v. 277 und 278 interlinear notierten Buchstaben *K* und *L* wird auf zwei Marginalnotizen verwiesen; unter *K* auf eine die Textaussage stützende und sonst viel zitierte Cicero-Sentenz: *Silent leges inter arma* ('Pro Milone' 4,10). Im Eintrag *L* klärt der Glossator die Psychologie der Rede Curios: Er und seine Leute wollen den Eindruck erwecken, sie hätten sich nicht gezwungenermaßen, sondern freiwillig Caesar angeschlossen.

Das vorstehende Beispiel zeigt exemplarisch die Komplexität interlinearer lateinischer Glossierung im Verfahren mittelalterlicher Texterschließung: Grammatische Strukturen, Wortfolge, Wortschatz, Handlungslogik sind Gegenstände solcher Ausarbeitung. Sie kommt in der Regel ohne die Volkssprache aus. Wo die Volkssprache in der Glossierungspraxis eingesetzt wird, ist sie funktional zu analysierender Be-

¹² Zur Bedeutung des *ordo naturalis* und seiner mittelalterlichen Anwendung im Unterricht siehe Henkel (wie Anm. 3), S. 79-86 und Register. Zu den frühmittelalterlichen Konstruktionshilfen hat sich umfassend geäußert Korhammer, Michael: „Mittelalterliche Konstruktionshilfen und altenglische Wortstellung“, in: *Scriptorium* 34 (1980), S. 18-58; zu unserer Wolfenbütteler Handschrift ebd. S. 57.

standteil eines differenzierten, vorrangig lateinsprachigen Verfahrens der Texterschließung.

Eine ähnliche funktionale Komplexität wie bei den lateinischen Glossen läßt sich auch bei den deutschen beobachten. Damit relativiert sich die Vorstellung, das Verhältnis von Lemma und Glosse lasse sich in jedem Fall als Übersetzungsgleichung fassen, die Glosse selbst sei per se Bestandteil des althochdeutschen Wortschatzes. Das gilt selbstverständlich für einen beträchtlichen Teil des Glossenmaterials, verstellt aber den Blick auf die vielfältigen sonstigen Aufgaben deutscher Glossierungen und führt in einer Reihe von Fällen zu falschen Folgerungen. Ich gehe deshalb zunächst von einer funktionalen Sicht der Glosse aus – der lateinischen wie der deutschen – und frage nach ihrer Leistung innerhalb des übrigen texterschließenden Instrumentariums, das bei der Erarbeitung lateinischer Klassikertexte eingesetzt wurde. Im weiteren Gang der Untersuchung greife ich dann ausgewählte Probleme des Bedeutungsansatzes althochdeutscher Glossen auf.

III.

Eine nicht geringe Zahl von althochdeutschen Glossierungen zeigt, daß diese keineswegs die Wortbedeutungen der Lemmata wiedergeben, also dessen lexikalische Übersetzungen bieten sollten. Vielmehr wurden sie zur Identifizierung grammatischer Formkategorien und nicht selten auch zur Klärung syntaktischer Verknüpfungen im Satz eingesetzt. Und vielfach notierten die Glossatoren zu diesem Zweck nicht volle althochdeutsche Wörter, sondern nur deren jeweils einschlägige Morphembestandteile.¹³

Ich entnehme die folgenden Beispiele einer Schulhandschrift aus dem Kloster Tegernsee aus dem zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts, heute in München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 18059. Der großformatige Codex (32 x 21,5 cm; 233 Blätter) enthält das gesamte Werk Vergils (einschließlich der ihm zugeschriebenen Dichtungen).¹⁴ Er ist für unsere Überlegungen besonders geeignet, weil er neben der kompletten lateinischen Ausstattung und Durcharbeitung des Vergiltextes mit Ac-

¹³ Im folgenden führe ich Untersuchungen fort, die ich im Zusammenhang der althochdeutschen Interlinearversionen begonnen habe (Henkel, Nikolaus: „Die althochdeutschen Interlinearversionen. Zum sprach- und literarhistorischen Zeugniswert einer Quellengruppe“, in: *Wolfram-Studien* 14 [1996] S. 46-72).

¹⁴ Zur Handschrift siehe Munk Olsen (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 740-742 (mit weiterer Literatur). Ich konnte außerdem einsehen die bei Ernst Hellgardt, München, angefertigte Magisterarbeit von Stephan Müller: *Die lateinischen und althochdeutschen Glossen des Clm 18059 als Beispiel frühmittelalterlicher Vergilrezeption*, München 1994. Die Arbeit bietet eine komplette Transkription der Passage Aen. 7, 1-248 in dieser Handschrift einschließlich des gesamten texterschließenden Instrumentariums und analysiert sowohl Verfahren und Prozeß der Texterarbeitung als auch das Verhältnis von lateinischer und deutscher Glossierung. Herrn Müller danke ich herzlich für die Übersendung eines Exemplars seiner Arbeit.

cessus, Kommentar, Glossen etc. auch ungewöhnlich viele deutsche Glossen, insgesamt über 3.000, enthält.¹⁵ Daß das Glossenmaterial dieser Handschrift nicht nur von mehreren Schreibern eingetragen ist, sondern auch unterschiedlichen zeitlichen Schichten der Glossierung vom 11. bis zum 12. Jahrhundert entstammt, vermerke ich lediglich; für unseren Argumentationszusammenhang spielt das keine Rolle, weil die im folgenden verzeichneten Glossierungstypen vom 9. bis zum 16. Jahrhundert belegbar sind.

Nun zu den Beispielen:

- | | | | | | |
|----|-------------------|----|----------------|----|---------------------|
| a) | un [für: prunnun] | b) | un [für: azun] | c) | ent [für: gilazent] |
| | ardent | | pascuntur | | composuere |

zu a) Georg. 3, 490. StSG II, 641, 36

Als Glosse erscheint über *ardent* nur die Personalendung der 3. Person Plural des deutschen Präteritums *-un*. Eine lexikalische Angabe ist damit nicht intendiert. Das althochdeutsche Wortrelikt leistet jedoch zweierlei: Es identifiziert die Personalform des Lemmas und weist darauf hin, daß die Form *ardent* an dieser Stelle als historisches Präsens, also als Vergangenheitsform aufzufassen ist.

zu b) Georg. 3, 528. StSG II, 641,58

Die Endung *-un* der ahd. Form signalisiert, daß das Lemma Deponens ist, nicht als Passiv aufgefaßt werden darf und ebenfalls im historischen Präsens steht.

zu c) Georg. 4, 189. StSG II, 643, 54

Das deutsche Interpretament gibt lediglich die Personalform des Lemmas an: 3. Person Plural, nicht jedoch dessen „korrektes“ Tempus (Perfekt). Dieser Sachverhalt kommt mehrfach vor, so daß man hierin ein bewußtes Vorgehen sehen muß, nicht fehlerhafte Glossierung.¹⁶

Die Erschließung der jeweiligen grammatischen Form im lateinischen Text ist auch Ziel der folgenden Glossierungen:

¹⁵ Vgl. hierzu Bergmann, Rolf: *Verzeichnis der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften. Mit Bibliographie der Glosseneditionen, der Handschriftenbeschreibungen und der Dialektbestimmungen* (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 6), Berlin/New York 1973, Nr. 634, S. 74. Die deutschen Glossen werden nach der Ausgabe StSG II, S. 625-671 zitiert. - Zu der in Vorbereitung befindlichen Neubearbeitung von Bergmanns Verzeichnis siehe Bergmann, Rolf / Stricker, Stefanie: „Katalog der althochdeutschen Glossenhandschriften“, in: Rolf Bergmann (Hg.): *Germanistik und Kommunikationswissenschaft in Bamberg*, Bamberg 1995, S. 12-19.

¹⁶ Ich verweise nur auf die Belege bei StSG II, 632, 51; 632, 70; 635,3; 643,58 u. ö.

zu j) Georg. 4, 23. StSG II, 642, 17

Der über dem Lemma notierte deutsche Artikel ist Indikator für Kasus und Genus des Lemmas und erleichtert so dessen syntaktische Einordnung. Hier läßt sich auch andeutungsweise das Lernniveau erkennen, für das diese Glossierung bestimmt ist. Dem fortgeschrittenen Schüler macht die Formbestimmung von *calori* keine Schwierigkeiten; der Anfänger hingegen, der das Wort *calor* und seine Flexionsklasse nicht kennt, könnte aufgrund der Endung -i auch auf einen Genitiv Singular oder Nominativ Plural kommen und würde keine korrekte syntaktische Zuordnung erkennen können.

zu k) Aen. 1, 637. StSG II, 647, 42

splendida und das zugehörige Substantiv *domus* haben unterschiedliche Endungen. Die Glossierung *az* identifiziert das Attribut als zu dem - zu ergänzenden - Nomen *hūs*, (für *domus*) gehörig und bezeichnet gleichzeitig Kasus und Numerus der Fügung *domus splendida*: Nominativ Singular. Die syntaktische Verbindung innerhalb des lateinischen Textes zwischen dem Attribut *splendida* und dem zugehörigen Beziehungswort *domus* ist in diesem Fall wegen des weiten Hyperbatons und der unterschiedlichen Flexionsklassen für den Lernenden nicht leicht herzustellen, zumal der gesamte Vers aus fünf Nominalformen besteht, von denen jede eine andere Endung hat: *at domus interior regali splendida luxu / instruitur* (Aen. 1, 637f.: 'Der strahlende Palast [sc. der Dido] wird drinnen mit königlicher Pracht hergerichtet'). Die Glosse *az* für *tiuraz* schafft hier eine rasche und effektive Zuordnung von *splendida* und *domus*.

zu l) Aen. 6, 336. StSG II, 656, 65

Der Zusammenhang lautet: [...] *Auster aqua inuoluens nauemque uirosque* 'der Südwind, der mit Wassermassen das Schiff und die Männer umhüllt hatte'. Hier wird das genusindifferente Lemma *inuoluens* durch die Glossierung als Maskulinum bestimmt und kann so mit seinem Beziehungswort *Auster* verknüpft werden.

zu m) Aen. 6, 245. StSG II, 656, 43

Dieses Beispiel zeigt den gleichen funktionalen Sachverhalt wie das unter l) erwähnte.

zu n) Aen. 7, 352. StSG II, 659, 65

Hier bestimmt der als Glosse beigegebene Artikel die Form des grammatisch nicht eindeutig definierten Lemmas.

In den vorausgehenden Beispielen h)-n) sieht die Glossierung vielfach von lexikalischen Aussagen ab und dient vorrangig der Bestimmung der grammatischen Form des Lemmas, deren Kenntnis die elementare Voraussetzung ist für die syntaktische Verknüpfung des Wortmaterials. Aber auch da, wo komplette deutsche Wörter als Glosse notiert werden, ist deren Hilfestellung für die grammatisch-syntaktische Erschließung des lateinischen Textes deutlich erkennbar.

Mehrfach lassen sich auch Glossen beobachten, die als Tempusindikatoren fungieren, sei es, daß zu diesem Zweck lediglich entsprechende althochdeutsche Morpheme geboten, sei es, daß volle Verbformen angegeben werden.

	stiez		uuarpta		uuarun
o)	deturbat	p)	rotat	q)	sunt

In den Fällen o) bis q) fällt auf, daß die Lemmata *deturbat*, *rotat*, *sunt* im Präsens stehen, die Glossen hingegen im Präteritum. Der Unterschied ist gewollt; der Glossator signalisiert hier, daß die Formen der Lemmata in den zugrundeliegenden Textpassagen¹⁷ als Praesens historicum aufzufassen sind.¹⁸

„Kürzungen“ althochdeutscher Glossen wie die eben vorgeführten sind bereits früher beobachtet worden, insbesondere bei einigen alemannischen Denkmälern.¹⁹ Sie sind, wie der Tegernseer Vergilcodex zeigt, keineswegs darauf beschränkt, sondern gehören zum üblichen und verbreiteten Instrumentarium der Texterschließung.²⁰ Keinesfalls liegt hier ein eigenes deutschsprachiges System von Abbrüviaturen vor; auch wo im Mittelalter deutsch geschrieben wird, findet ausschließlich das im Bereich lateinischer Schriftlichkeit angewandte – und bekannte – Abbrüviatursystem Verwendung. In der Regel sollen solche abgekürzten Schreibungen der Interpretamente auch keine lexikalischen Informationen transportieren. Vielmehr geben die interlinear notierten Buchstaben bzw. Buchstabengruppen in der Regel die Morphemstruktur des deutschen Interpretaments wieder oder dienen als Kasus-, Genus- oder Tempusindikatoren und bieten damit präzise Informationen zur grammatischen Form des jeweiligen Lemmas und/oder erleichtern die syntaktische Analyse.

¹⁷ o) Aen. 10, 555. StSG II, 667, 26; p) Aen. 10, 577. StSG II, 667, 30 q) Aen. 3, 469. StSG II, 652, 19.

¹⁸ Dieser Sachverhalt ist vielfach festzustellen; ich gebe nur einige weitere Beispiele: *Arcet* - *treip* (StSG II, 656, 63); *Eudit* - *intfuor* (StSG II, 657, 10); *Emouet* - *ginam* (StSG II, 657, 26); *Cingit* - *piuienc* (StSG II, 659, 6); *Moratur* - *uonata* (StSG II, 659, 28).

¹⁹ Voetz, Lothar: *Die St. Pauler Lukasglossen. Untersuchung, Edition, Faksimile. Studien zu den Anfängen althochdeutscher Textglossierung* (Studien zum Althochdeutschen 7), Göttingen 1985, hier S. 112-131; Ders.: „Formen der Kürzung in einigen alemannischen Denkmälern des achten und neunten Jahrhunderts“, in: *Sprachwissenschaft* 12 (1987), S. 166-179.

²⁰ Henkel (wie Anm. 13), S. 62-65 zum älteren Forschungsstand und mit zahlreichen Beispielen aus den althochdeutschen Interlinearversionen.

Der Blick in die glossierten Handschriften des Mittelalters zeigt, daß solch abgekürztes Glossieren keineswegs, wie die germanistische Forschung annahm, auf die deutschsprachigen Interpretamente beschränkt ist. Vielmehr handelt es sich um ein Verfahren, das innerhalb des lateinischsprachigen Instrumentariums der Texterschließung ganz geläufig angewendet wurde. Und so erscheint es nur natürlich, daß diese Praxis von Fall zu Fall auch auf die deutschsprachige Glossierungstechnik übertragen wurde.

Ich führe für abgekürzte lateinische Glossierungen einige Beispiele an, die wiederum einem Vergilcodex entnommen sind, diesmal dem Cod. Guelf. 66 Gud. lat. der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel (11. Jh.).²¹ Dort finden sich Fälle wie die folgenden in großer Zahl:

- | | | |
|------------------------------|----------------------------|-----------------------|
| ad .ndum [für: ad sciendum] | orum [für: deorum] | orum [für: virorum] |
| a) scitatum | b) fatisque deum | c) clamorque virum |
| | ad lum [für: ad bellum] | ad em [für: ad necem] |
| d) Sed glomerare manum bello | e) acies [...] parata neci | |

zu a) Aen. 2, 114. f. 9va

Das selten gebrauchte Supinum des Vergiltextes wird mit der – geläufigeren – Form des Gerundiums glossiert; dieses wird aber nicht ausgeschrieben, sondern nur mit seinen für die syntaktische Verknüpfung notwendigen Elementen notiert, nämlich mit der Präposition *ad* und der Endung des Gerundiums *.ndum*.

zu b) Aen. 2, 257. f. 10rb

Die poetische Form des Genitivs Plural *deum*, leicht mit dem (identisch lautenden) Akkusativ Singular zu verwechseln, wird durch die Normalform der Genitivendung *-orum* markiert und kann so syntaktisch sicher eingeordnet werden.

zu c) Aen. 2, 313. f. 10vb

Hier trifft der gleiche Sachverhalt zu wie bei b).

zu d) Aen. 2, 315. f. 10vb

Aeneas will nach dem Angriff der Griechen auf Troja 'eine Schar sammeln zum Kampf'. Der Dativ *bello* wird durch ein unpoetisches, die Sinnrichtung aber präziser bezeichnendes *ad bellum* glossiert, was jedoch nur verkürzt notiert zu werden braucht: *ad lum*.

²¹ Siehe zur Handschrift Munk Olsen (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 794.

zu e) Aen. 2, 334. f. 10vb

Hier liegt der gleiche Sachverhalt vor wie bei d).

Vielfach sind es auch die syntaktischen Funktionen der Lemmata bzw. deren logische Sinnrichtung, die durch die Glossierung angezeigt werden. Ich gebe dazu einige Beispiele, wie sie in der lateinischen Glossierungspraxis immer wieder vorkommen, hier wiederum aus dem Vergilcodex Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. 66 Gud. lat. (11. Jh.):

- a) *Tempus adest quo* (Gl. *tempore*) *prima quies* [...] Aen. 2, 268. f. 10va
- b) *Hector / Visus* (Gl. *est*) *adesse mihi largos effundere fletus / Raptatus* (Gl. *est*) *bigis* Aen. 2, 270f. f. 10va
- c) in der Anrede an Hector: *quibus Hector* (Gl. *o*) *ab oris expectate uenis* ? Aen. 2, 282. f. 10va
- d) *Dixit [Dido] nouissima uerba: / „Dulces exuuie* (Gl. *o*) *...“* Aen. 4, 651. f. 22ra
- e) *eadem me ad fata uocasses* (Gl. *si utinam*) Aen. 4, 678. f. 22rb

Daß es sich in Beispiel a) bei *quo* um ein temporales Relativum handelt ('die Zeit ist nahe, in der ...'), verdeutlicht die Glosse: *tempore*. In Beispiel b) werden die im epischen Sprachstil vielfach verkürzt, ohne die finite Komponente gebrauchten Prädikatsformen nach dem Usus des planen Prosastils ergänzt und dadurch dem Lernenden als Prädikate kenntlich gemacht. In Beispiel c) ist Hector angeredet, der Aeneas im Traum erscheint. Den formal nicht vom Nominativ unterschiedenen Vokativ bezeichnet die interlinear zugefügte Anrede *o* und markiert damit diesen außerhalb der syntaktischen Verknüpfung stehenden Kasus. Gleiches trifft auf Beispiel d) zu, wo die von Aeneas verlassene Dido sich sehnsuchtsvoll den Gewändern des treulosen Geliebten zuwendet. In Beispiel e) schließlich verdeutlicht die Glosse den irrealen Wunsch der Anna, nachdem sie die tote Dido aufgefunden hat: 'Ach, hättest du mich doch zum gleichen Schicksal gerufen!' Im poetischen Text ist dieser Irrealis lediglich durch die Verbform *vocasses* angezeigt.

Solche Hilfestellung bei der Identifizierung grammatischer Formen und syntaktischer Verknüpfungen wird auch, wenngleich seltener, in deutscher Sprache gegeben. Das ist besonders bei Syntagmen zu beobachten, die im Deutschen keine glatte Entsprechung haben, bei Partizipial- und Ablativkonstruktionen. Wie dabei verfahren wurde, zeigen die folgenden Glossierungen aus dem Vergilcodex Clm 18059:²²

²² Siehe zur Handschrift die Angaben oben Anm. 14.

- a) ^{zi} genus insuperabile bello b) ^{ar} cavo se robore promunt
- c) ^vverden ^{fona} minnun amore d) ^{ar} rumpit hanc pectore vocem
- e) ^{pi} Tarchon [...] nomine quemque vocans

zu a) Aen. 4, 40. StSG II, 653, 13

Die Gaetulerstädte in Nordafrika werden als *genus insuperabile bello* bezeichnet. Die Verständnisrichtung des unbezeichneten Ablativs gibt die deutsche Glossierung *zi* an: 'hinsichtlich des Kriegs'.

zu b) Aen. 2, 260. StSG II, 649, 12

'Aus dem hohlen Holz' des Trojanischen Pferdes drängen die Griechen hervor: *cavo se robore promunt*. Die Glossierung *ar* 'aus' gibt die Verständnisrichtung des Ablativus separativus *cavo robore* an.

zu c) Georg. 3, 285. StSG II, 638, 61

Die Passivform des Prädikats wird durch *vverden* bezeichnet und damit die naheliegende Verwechslung mit dem Deponens *vehi* ausgeschlossen. Die Sinnrichtung des Ablativs wird durch die glossierende deutsche Präposition *fona* angegeben.

d) Aen. 3, 246. StSG II, 651, 39

Die Harpyie Celaeno verwünscht die Trojaner: Aus ihrer Brust stößt sie ihre folgende zornige Rede, *hanc vocem*, hervor: *rumpit hanc pectore vocem*. Die Sinnrichtung des bloßen Ablativs klärt die Glossierung *ar*: 'aus der Brust' bricht die Stimme hervor.

zu e) Aen. 11, 729-731. StSG II, 669, 34

Der etruskische Fürst Tarcho ruft jeden 'bei seinem Namen'. Der bloße Ablativ wird auch hier durch die Glossierung *pi* 'bei' in seiner Sinnrichtung verdeutlicht.

Beobachtungen, die wir hier an deutschen Glossierungen vorgestellt haben, kommen übrigens in der lateinischen Praxis der Texterschließung im Mittelalter durchgängig vor, wobei z. B. den bloßen Ablativen des Textes Präpositionen wie *cum*, *sine*, *ad*, *pro* usw. übergeschrieben werden, die die Verständnisrichtung verdeutlichen sollen. Daß das dem klassischen Sprachbau des Lateinischen vollkommen

zuwiderläuft, hat die Glossatoren überhaupt nicht gestört. Wichtig war allein der Zweck: die wirksame Erschließung des Textes. – Die Verfahren abgekürzter Schreibungen und deren funktionale Einordnung wären eigens und in größerem Umfang darzustellen; eine entsprechende Untersuchung ist in Vorbereitung.

IV.

Die vorausgehenden Beispiele zeigten den eindeutig funktionalen Charakter der Glossierungen. Übersetzung im Sinne lexikalischer Erschließung ist hier nicht gefragt. Der Glossator, der Wortfragmente wie die aufgeführten interlinear notiert, setzt beim Benutzer solcher Glossierungen bereits die Kenntnis der Bedeutung der Lemmata voraus. Glossierungen in der oben vorgestellten Art sind vielmehr Instrumente zur Erschließung des lateinischen Grundtextes, seiner grammatischen Formen und syntaktischen Verknüpfungen. Diese Beobachtungen schärfen den Blick für einige semantische Probleme, die sich aus dem Glossenmaterial ergeben, vor allem solche des Bedeutungsansatzes von Glossenwörtern.

In der Regel wird die Bedeutung eines althochdeutschen Glossenworts angesetzt mit Hilfe der Bedeutung des lateinischen Lemmas. Das ist ganz unproblematisch in Fällen, bei denen etwa *celum* mit *himel* glossiert wird. Aber es gibt durchaus problematische Fälle, und die nicht in geringer Zahl. Geläufig sind im Glossenmaterial Wörter, die vom Bildungstyp her als Lehnwörter bzw. Lehnbildungen bezeichnet werden. Beispiel ist *untar-ambahten*. Das Wort kommt nur als interlineares Interpretament zu *sub-ministrare* vor; *untar-ambahten* ist außerhalb dieses Verwendungszusammenhangs weder gleichzeitig noch später im deutschen Wortschatz zu beobachten. Fälle wie dieser sind schon früher beobachtet worden. Hans Eggers hat sie nicht ganz unzutreffend bezeichnet als Wörter, „denen eine befremdlich papierene Künstlichkeit an die Stirn geschrieben ist.“²³ Werner Schröder sieht in ihnen Produkte eines „in Bewegung geraten[en] Wortschatz[es]“ und stellt angesichts ihrer niedrigen Frequenz fest: „Als fremd empfundene, unverdauliche und mißglückte Neubildungen ließen sie sich im Laufe der Zeit leicht abschütteln.“²⁴

Wer nach der Verbreitung solcher Wörter fragt, macht einige bemerkenswerte Entdeckungen. Vielfach handelt es sich um Hapaxlegomena; wo nicht, sind diese althochdeutschen Wörter nur als Glossenwörter überliefert oder doch in engem funktionalen Bezug zum jeweiligen lateinischen Lemmawort, etwa innerhalb einer

²³ Eggers, Hans: *Deutsche Sprachgeschichte I: Das Althochdeutsche*, Reinbek 1963, S. 202.

²⁴ Schröder, Werner: „Zum Verhältnis von Latein und Deutsch um 1000“, in: Helmut Beumann / Werner Schröder (Hg.): *Aspekte der Nationenbildung im Mittelalter*. Ergebnisse der Marburger Rundgespräche 1972-1975, Sigmaringen 1978, S. 425-438, hier S. 426.

Interlinearversion oder in ähnlich enger Koppelung an das Lateinische, wie sie beispielsweise die Tatian-Bilingue aufweist.²⁵

Ich habe im folgenden einige dieser althochdeutschen Wörter nach den Lemmata geordnet, denen sie zugeordnet sind, dazu die im jeweiligen Kontext eigentlich erforderliche Bedeutung angeben:

- ad-ministrare* 'verwalten': *zuo-ambahtan* (StW 23a)
col-ligere 'sammeln': *zisamane-fahan* (StW 137a)
com-edere 'aufessen, verzehren': *samant-ezzan* (StW 135b)
con-sepire 'umzäunen': *zisamane-zunen* (StW 770b)
e-radicare 'vertilgen': *uz-wurzalon* bzw. *uz-ir-wurzalon* (StW 751b-752a)
inter-saepire 'einzäunen, einschließen': *untar-zunen* (StW 770b)
magni-loquus 'prahlerisch', 'Prahler': *filu-gisprahhi*, *filu-sprahhari* (StW 152b)
multi-loquium 'Geschwätzigkeit': *filu-sprahhi* (StW 153a)
multi-vagus 'viel herumstreifend': *vile-wadel* (StW 153a)
nimis ignitus 'übermäßig heiß': *filu-heiz* (StW 152b)
ob-niti 'sich widersetzen': *gagan-stritan* (StW 600b)
per-crebrius 'sehr häufig': *duruh-dickem* (StW 112a)
per-parum 'sehr wenig': *duruh-luzzig* (StW 112b)
per-stringere 'berühren': *duruh-recken* (StW 480b)
per-ventio 'Ankunft': *duruh-quemani* (StW 113a)
per-ventio 'Ankunft': *zuo-biquemani* (StW 771b)
pre-vius 'vorausgehend': *fora-wiggig* (StW 172b)
sorti-legus 'prophetisch': *loz-chiesig* (StW 387a)
sub-inferre 'hinzufügen': *untar-bringen* (StW 78a)
sub-ministrare 'etw. bewirken, dienen': *untar-ambahtan* (nur in der Interlinearversion der 'St. Galler Benediktinerregel'²⁶; nicht bei StW)
sub-nectere 'anhängen, befestigen': *untar-bintan* (StW 57a)
sub-ruere 'zum Einsturz bringen': *untar-fellen* (StW 147a)
sub-vectio 'Zufuhr (von Getreide etc.)': *untar-fuornissa* (StW 657a)

Es ist ganz offensichtlich, daß althochdeutsche Wörter wie diese das Wortbildungsmodell des lateinischen Lemmas im Verhältnis 1:1 in der Volkssprache abbilden. Aber sind sie deswegen „Übersetzungen“? Sind sie überhaupt lexikalisiert? Der Glossator hätte das *subministrare* seines Textes wesentlich einfacher und semantisch korrekt durch ahd. *dionon* wiedergeben können, ebenso etwa *colligere* durch *samnon* (statt durch *zisamane fahan*) oder *eradicare* durch *(fer-)tiligon* (statt durch *uz-*

²⁵ Eine vergleichbare Liste aus dem Material der Interlinearversionen habe ich vor einiger Zeit vorgelegt: Henkel (wie Anm. 13), S. 56-59.

²⁶ Masser, Achim (Hg.): *Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 916* (Studien zum Althochdeutschen 33) Göttingen 1997, S. 113, Z. 11 (Steinmeyer 202, 18).

wurzalón). Aber solche näherliegende Lösungen einer glatten lexikalischen Repräsentanz des Lemmas in der Volkssprache waren offenkundig nicht seine Absicht. Vielmehr wollte er seinen Schülern die Bildungsweise lateinischer Komposita klar machen, und er verwendete dazu die Volkssprache – lateinisch wäre das nicht gegangen. Die relative Häufigkeit solcher Kompositionsparadigmata im Althochdeutschen zeigt, daß das hier erkennbare didaktische Verfahren im Rahmen der Glossierungspraxis offenbar bewährt und deshalb verbreitet war.

Haben Wörter wie *untar-ambahten* oder *duruh-quemani* eigentlich eine lexikalische Bedeutung, lassen sie sich als lexikalisierte Bestandteile des althochdeutschen Wortschatzes begreifen? Die von mir aufgelisteten althochdeutschen Komposita verwenden Wortbestandteile und Kompositionsprinzipien, die zwar prinzipiell im Althochdeutschen belegt sind, etwa Komposita mit Präfixen wie *duruh-*, *untar-* etc. Aber sie nehmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie offensichtlich keine in der „normalen“ (Alltags-)Sprachkompetenz des Althochdeutschen verankerte lexikalische Bedeutung haben, jedenfalls keine, die losgelöst vom lateinischen Lemma erkennbar wäre. Versuchen wir das mit Coseriu und de Saussure im Modell zu fassen, so können wir sagen: Glossenwörter wie die aufgelisteten stehen innerhalb des von der Langue bereitgestellten Regelinventars, sie sind jedoch nicht in den Bereich der Parole übergegangen.²⁷

V.

Die Probleme des Bedeutungsansatzes stellen sich auch in anderem Zusammenhang. Die Sprache der römischen Dichtung ist geprägt durch ein Register, das sich von der Sprache der Prosa grundlegend unterscheidet. Nicht nur metrische Erfordernisse haben zur Ausbildung eines poetischen Spezialwortschatzes geführt, sondern auch die angezielte Stilhöhe etwa des Epos im *stilus grandis* oder *gravis*. Bekannte Beispiele sind etwa *tecta* 'Dächer' für *domus* 'Haus', *astra* 'Sterne' für *caelum* 'Himmel'.

Im Rahmen der lateinsprachigen Texterschließung gehen die Glossierungen nahezu regelmäßig auf Wörter aus dem poetischen Wortschatz ein und liefern interlinear die semantischen Entsprechungen aus dem lateinischen Prosa- oder Grundwortschatz. Ich gebe einige Beispiele aus dem Vergilcorpus Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. 66 Gud. lat. (11. Jh.).²⁸ Angegeben wird jeweils ein Wort bzw. eine Fügung aus dem Vergiltext, dazu in Klammern die entsprechende Glossie-

²⁷ Coseriu, Eugenio: *Sprachkompetenz. Grundzüge einer Theorie des Sprechens*. Bearb. und hg. von Heinrich Weber, Tübingen 1988; Ders.: „Die lexematischen Strukturen“, in: Horst Geckeler (Hg.): *Strukturelle Bedeutungslehre* (WdF 426), Darmstadt 1978, S. 254-273.

²⁸ Siehe zu dieser Handschrift oben S. 399 und Anm. 21.

rung, begleitet von der Stellenangabe im Vergiltext und der Stelle innerhalb der Handschrift:

Cecropias ... apes (Gl. *athenienses*) Georg. 4, 177 - f. 1va
grandeus (Gl. *senibus*) Georg. 4, 178 - f. 1va
Milesia (Gl. *pretiosa*) *vellera nymphae* Georg. 4, 334 - f. 2va
Arma (Gl. *bellum*) *uirumque* (Gl. *aeneam*) Aen., 1, 1 - f. 4rb
Tante molis (Gl. *difficultatis*) *erat romanam condere* (Gl. *creare*) *gentem* Aen. 1, 33 - f. 4rb
teucrorum (Gl. *Troianorum*) Aen. 1, 38 - f. 4rb
corde volutans (Gl. *.i. cogitans*) Aen. 1, 50 - f. 4va
Tydidēs (Gl. *diomedes filius tidei*) Aen. 1, 471 - f. 7ra
Exanimumque (Gl. *mortuum*) Aen. 1, 484 - f. 7ra
Ilioneus ... placido sic pectore (Gl. *loqui*) *coepit* Aen. 1, 521 - f. 7rb
ilicet (Gl. *subito*) Aen. 2, 424 - f. 11rb
aduersa luce (Gl. *sole*) Aen. 4, 701 - f. 22rb
anhelanti (Gl. *fatiganti*) Aen. 5, 254 - f. 24ra

Die Beispiele zeigen ein klar durchschaubares Verfahren, nach dem der poetische Wortschatz durch die Glossierung „ersetzt“ wird. Ziel des Verfahrens ist, die erklärende lateinische Paraphrase des Textes, die zum Verständnis einer Stelle führen sollte, zu erleichtern und zu stützen. Gleichzeitig gewährleisteten Glossierungen dieser Art ein hervorragendes Training des aktiv verfügbaren Wortschatzes, der *copia verborum*.

Zur Glossierung von Wörtern des poetischen Wortschatzes werden, wenngleich selten, auch deutsche Interpretamente verwendet. Auf solche Fälle gehe ich im folgenden ein, weil sich hier Probleme für den Bedeutungsansatz ergeben.

Aus Vergils 'Aeneis' stammt das erste Beispiel. Auf ihren Irrfahrten nach dem Untergang Trojas bekommen die Trojaner neue Weisung, wohin sie ziehen sollen. Kreta ist das neue Ziel, und sie sollen es innerhalb von drei Tagen erreichen, *modo Iuppiter adsit* (Aen. 3, 116), 'wenn Jupiter beisteht.' Die Stelle ist folgendermaßen glossiert (StSG II, 651, 15):

uuetar

a) modo Iuppiter adsit

Im Rahmen der mittelalterlichen Texterschließung werden Namen üblicherweise nicht glossiert, es sei denn, man wollte eine Sachinformation oder nähere Charakteristik durch die Glosse liefern, wie etwa an etwas späterer Stelle zum Namen *Palinurus* die Glosse *stiuro* (Aen. 3, 202. StSG II, 651, 30) gesetzt wird, denn Palinurus ist der Steuermann des Aeneas. Unsere Glosse *uuetar* will das aber gerade nicht. Zunächst könnte man sie als eine Art Metonymie einstufen: Wenn die Trojaner auf-

brechen wollen, muß vor allem das Wetter stimmen. Diese Verständnisbrücke ist indes nicht verschriftlicht, sie mußte also entweder erschlossen werden, oder sie ist in mündlicher Unterweisung vermittelt worden. In keinem Fall kann *uvetar* als Übersetzung von Jupiter gelten. Bildungsgeschichtlich interessanter ist jedoch die Verbindung zur mittelalterlichen Vergilallegorese, innerhalb der die antiken Götter des Epos zu Kräften der Natur umgedeutet wurden, denen der Mensch ausgesetzt ist. Die Glosse *uvetar* hätte in diesem Fall also nicht Jupiter „übersetzen“ sollen, sondern wäre vielmehr als Hinweis für den Lehrer aufzufassen, an dieser Stelle solch ein allegoretisches Verständnis der 'Aeneis' anzusprechen.

Das nächste Beispiel stammt aus den 'Georgica' 3, 279 (StSG II, 638, 56):

vwait

b) nascitur auster

Auster ist der Südostwind, auch Wind generell. Natürlich 'erhebt sich' dieser Wind, er 'weht'. Die poetische Sprache des Textes verwendet dafür das Verb *nasci*. Der Glossator überführt hier die metaphorische Ausdrucksweise des lateinischen Textes in eine eigentliche. Es ist selbstverständlich, daß man hier weder eine Übersetzungsgleichung *nasci* - *waen* aufstellen kann noch einen Bedeutungsansatz *waen* 'geboren werden' daraus ableiten darf.

Vergleichbares trifft auch auf die beiden folgenden Beispiele zu:

vviphila

c) summa Lycaei

virnam

d) [Aeneas] strepitumque exterritus hausit

zu c) Georg. 3, 314. StSG II, 639, 7

Der arkadische Berg Lykaeos ist gemeint, mit *summa* wird poetisch sein Gipfel bezeichnet. Die Glossierung greift das auf; und auch hier wäre das Aufstellen einer Übersetzungsgleichung *summa* - *vviphila* problematisch.

zu d) Aen. 6, 559. StSG 2, 657, 37

Das trifft auch zu auf dieses Beispiel. Erstarrt vernimmt Aeneas den schrecklichen Lärm im Vorhof des Tartarus. Der poetische Wortschatz verwendet hier nicht *audire* oder *percipere* sondern, metonymisch, *haurire* 'schöpfen'.

Die vorangehenden Ausführungen haben gezeigt, wie vielschichtig die Funktionen interlinearer Glossen sind. Das trifft vor allem auf die lateinische Glossierungspraxis zu, in eingeschränkterem Ausmaß aber auch auf die deutsche. Erschließung grammatischer Formen, syntaktischer Bezüge oder des poetischen Wortschatzes, auch die Benennung rhetorischer und stilistischer Figuren läßt sich als funktionale

Zweckbestimmung von Glossierungen erkennen. Daneben stehen Glossen, die die semantische Qualität des Lemmas bestimmen. Die lateinische Glossierung greift dabei auf synonyme Wörter zurück, mit denen der *auctores*-Text in seiner, der lateinischen Sprache, umschreibend erklärt werden kann. Durch solche lateinische Glossierung – sie bestimmt ganz überwiegend die mittelalterliche Praxis des Umgangs mit Texten – wird gleichzeitig die *copia verborum* geschult und damit eine der Grundvoraussetzungen für aktive Sprachkompetenz im Lateinischen geschaffen.

Die Glossierung in deutscher Sprache hat demgegenüber deutlich nachrangigen Charakter, wie der Blick in die Handschriften zeigt. Sie wird vielfach dort eingesetzt, wo zwar eine Erklärung notwendig ist, aber kein geeignetes lateinisches Wort zur Verfügung steht. So ist nicht verwunderlich, daß vornehmlich der Sachwortschatz (Pflanzen- und Tiernamen, Körperteile, Geräte, Waffen etc.) deutsch glossiert wird, daneben u. a. auch lateinische Wörter mit geringer Frequenz, die also nicht zum geläufigen Wortschatz gehören und für die kein lateinisches Synonym zur Verfügung steht. In diesen und zahlreichen weiteren Fällen kann man das Verhältnis von Lemma und Glossierung mit dem Begriff der Übersetzungsgleichung fassen, wobei die von Heinrich Götz begründete Unterscheidung zwischen der Kontextübersetzung als der den jeweils aktuellen Textzusammenhang aufnehmenden Glossierung und der Vokabelübersetzung als der kontextunabhängigen Angabe einer „Grundbedeutung“ zugrundegelegt werden kann.²⁹

Anders steht es mit den folgenden Beispielen. Es geht um lateinische Wörter, die innerhalb ihres Kontextes in übertragenem Sinne gebraucht sind, und um deren deutsche Glossierungen. Problematisch sind hier die Bedeutungsansätze von Glossewörtern insofern, als es um die Frage geht, ob und wie weit die deutschen Wörter an der Metaphorisierung bzw. Metonymie ihrer Lemmata teilhaben. Da es in diesem Beitrag um Klassikerglossierungen geht, beziehe ich mich im folgenden auf mehrere Arbeiten von Klaus Siewert, der als einziger gezielt die althochdeutsche Glossierung der römischen Klassiker auf dem gegenwärtigen Methodenstand aufgearbeitet hat.³⁰

Unser erstes Beispiel stammt aus Briefen des Horaz (epist. 1, 8, 9f.).³¹ Der Dichter beklagt sein Los:

fidis offendar medicis, irascar amicis,
cur me funesto properent arcere veterno,
[...]

²⁹ Siehe Götz, *Bedeutungsanalyse* (wie Anm. 8).

³⁰ Es handelt sich dabei um die folgenden Arbeiten: Siewert, Klaus: *Die althochdeutsche Horazglossierung* (Studien zum Althochdeutschen 8), Göttingen 1986; ders.: „Die althochdeutsche Persiusglossierung im Lichte neuer Quellen“, in: *Althochdeutsch. In Verbindung mit Herbert Kolb*, Klaus Matzel, Karl Stackmann hg. von Rolf Bergmann u. a. Bd. 1, Heidelberg 1987, S. 608-624; ders.: *Glossenfunde. Volkssprachiges zu lateinischen Autoren der Antike und des Mittelalters* (Studien zum Althochdeutschen 11), Göttingen 1989.

³¹ Siewert, *Horazglossierung* (wie Anm. 30), S. 130-132.

‘feindlich bin ich gegen meine treuen Ärzte, ich zürne den Freunden / daß sie eilen, mich von der tödlichen Schlafsucht fernzuhalten’.

Am Rand steht die Glossierung: *ueterno: morbus, qui tremere et concuti faciat - rito*. Also: ‘*veternus*, eine Krankheit, die den Körper zittern und sich schütteln läßt, *rito*’. Ahd. *ritto* ‘Fieber’ ist relativ häufig belegt und wird mehrfach als Glosse zu *febris* benutzt.³² Für die Glosse *rito* setzt Siewert an dieser Stelle die Bedeutung ‘Schüttelfrost’ an, und der ausführliche Text der Glosse scheint das auch zunächst zu bestätigen. Doch liegt der Zusammenhang von *veternus* ‘Schlafsucht, Lethargie’ und *rito* ‘Fieber’ nicht auf dem Gebiet der Wortbedeutungen. Vielmehr erlaubt uns der Zusammenhang von lateinischem Horaz-Text, lateinischer und deutscher Glossierung die Rekonstruktion eines mündlichen Erklärungszusammenhangs, der nur teilweise verschriftlicht wurde. Er könnte folgendermaßen lauten: „*veternus* ist die Schlafsucht, eine Krankheit, die auch Schüttelfrost und Gliederzittern auslöst (*qui tremere et concuti faciat*). Diese Krankheit gibt es bei uns nicht, aber vergleichbare Erscheinungsmerkmale kennen wir auch beim Fieber, *rito*.“ Die Glosse *rito* ist also nicht bedeutungsgleich mit *veternus*, sondern volkssprachliches Stützwort eines von *veternus* ausgehenden Erklärungszusammenhangs. Dieser gilt einem medizinischen Fachwort, dessen Gegenstand, die Schlafkrankheit, nördlich der Alpen unbekannt ist. Bekannt ist hier aber das Fieber, das vergleichbare Nebenerscheinungen hat, nämlich Gliederzittern und Schüttelfrost, und das deshalb zur Erklärung des Sachverhalts herangezogen wird.

Diese Rekonstruktion eines Erklärungszusammenhangs zwischen *veternus* und *rito* kann nur hypothetischen Charakter haben. Sie versucht aber der Tatsache gerecht zu werden, daß Glossen Teil eines vielschichtigen Prozesses der Texterschließung sind, der vom geschriebenen *auctores*-Text ausgeht und erklärend zu ihm hinführt, daß dieser Prozeß aber die – verlorene – mündliche Erklärung einschließt. Das verbietet in Fällen wie dem eben dargelegten die direkte Verknüpfung der verschrifteten Teile dieses Prozesses mittels einer Übersetzungsgleichung.

Aus den Oden des Horaz (carm. 4, 7, 9) stammt das folgende Beispiel.³³

loubrecche

faunius qui flatu suo cuncta fouet ut renascantur

Frigora mitescunt zephyris

‘Die Kälte wird durch die (milden) Westwinde gelindert.’

Der Glossator verwendet mit *faunius* eine dem Mittelalter über Isidors ‘*Etymologiae*’ (13, 11, 8) bekannte lateinische Erklärung für das griechische Wort *Zephyrus*. Dort heißt es: *Favonius nuncupatus eo quod foveat fruges ac flores*. ‘*Favonius*

³² StW 489a.

³³ Auch dieses Beispiel entnehme ich Siewert, *Horazglossierung* (wie Anm. 30), S. 102-104.

trägt seinen Namen, weil er Früchte und Blumen fördert'. Und weiterhin: *Zephyrus Graeco nomine appellatus eo quod flores et germina eius flatu vivificentur. Hic Latine Favonius dicitur propter quod foveat quae nascuntur.* 'Zephyrus wird griechisch so bezeichnet, weil Blumen und Samen durch seinen Hauch belebt werden. Er heißt lateinisch *Favonius*, weil er fördert/wärmend hegt, was hervorsprießt'. Die lateinische Glosse *favonius* wird deutsch mit *loubrecche* 'Hervorbringer des Laubs' glossiert. Für dieses deutsche Wort bietet Siewert den Bedeutungsansatz: „*loubrecche* 'Laubbringer', metaphorisch 'Zephyr'.“³⁴ Dieser Ansatz trifft, wie ich meine, nicht die Intention der deutschen Glosse. Sie will sicherlich nicht metaphorische Übersetzung für *Zephyrus* sein. Vielmehr versucht sie, mittels eines offensichtlichen Neologismus *loubrecche* den Inhalt der lateinischen Glossierung *qui flatu suo cuncta fouet ut renascantur* in einem einzigen Wort zu fassen und damit einen Nachvollzug der gelehrten Etymologien zu bieten, nämlich von lat. *favonius* (*quod foveat fruges ac flores*) bzw. gr. *Zephyrus* (*quod flores et germina eius flatu vivificentur*). Innerhalb eines mündlich ablaufenden Erklärungszusammenhangs scheint mir der Bedeutungsansatz 'Zephyrus' für das althochdeutsche Wort *loubrecche* unnötig und dürfte die Motivation des Glossators verfehlen.

Aus den Satiren des Horaz (serm. 1, 10, 78) stammt das folgende Beispiel. Es geht im Kontext der Stelle um das Thema der literarisch-ästhetischen Wertung: Von urteilslosen Tadlern läßt sich der Dichter nicht anfechten. In diesem Zusammenhang heißt es:

vvanltus

Men moveat cimex Pantilius [...]

'Mich soll das Ekel (wörtl.: die Wanze) Pantilius nicht aus der Ruhe bringen'

Für das seltene Wort *cimex* gibt es – wie bei den meisten Tier- und Pflanzenbezeichnungen – keinen lateinischen Wortersatz. Der Glossator notiert stattdessen das deutsche Interpretament *vvanltus* 'Wanze'. Als Bedeutungsansatz bietet Siewert: „*vvanltus* 'Wanze', metaphorisch 'Ekel'.“³⁵ Auch hier ist der mündlich ablaufende Erklärungsvorgang der Texterarbeitung zu berücksichtigen. Zunächst ist die Wortbedeutung von *cimex* zu erklären, 'Wanze'. Es gibt keinen Anhaltspunkt dafür, daß die deutsche Glosse mehr als dies zu leisten hätte. Daß *cimex* hier übertragen zu verstehen sei, wird die weitere, nicht verschriftlichte Erklärung zu bieten haben, das mußte und sollte die Glosse *vvanltus* nicht leisten.

Das folgende Beispiel findet sich in einer Kommentarhandschrift zu den Satiren des Persius aus der Schulbibliothek des Klosters Tegernsee, jetzt München, Bayer. Staatsbibliothek, Clm 19477 (11. Jh.).³⁶ In einer kommentierenden Paraphrase

³⁴ Siewert, *Horazglossierung* (wie Anm. 30), S. 103.

³⁵ Siewert, *Horazglossierung* (wie Anm. 30), S. 192.

³⁶ Zur Handschrift siehe Munk Olsen (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 218 (mit weiterer Literatur).

von sat. 1,4 heißt es dort: *Ego autem meliora compono quam Labeo, quia ille carmen atticum transtulit, ego de moribus et propria cudo* (Gl. *slaho*).³⁷ 'Ich aber verfasse Besseres als Labeo, weil der nur attische Dichtung übersetzt, ich aber von der Gesittung handle und (aus ungeformtem Material) Eigenes schaffe.' Das Verb *cudere* 'schlagen, stampfen' wird auch prägnant für den Vorgang des Münzprägens verwandt. Von hier aus ist seine metonymische Verwendung für den Prozess dichterischen Schaffens erklärbar. Im oben zitierten Kommentar wird *cudo* mit *slaho* glossiert. Der von Siewert vorgeschlagene Bedeutungsansatz „slahan 'herausbilden'“³⁸ versucht dem Kontext gerecht zu werden, bürdet aber diesem einen, lediglich auf den lateinischen Kontext gestützten Beleg eine semantische Last auf, die er nicht zu tragen vermag. Berücksichtigt werden muß auch hier der Prozeß mündlicher Vermittlung, innerhalb dessen von der naheliegenden Vokabelübersetzung *cudo* - *slaho* ('schlage') die Verbindung zur angemessenen dichtungstheoretischen Auffassung der Stelle hergestellt werden konnte.

In besonderer Weise tritt das Problem des Bedeutungsansatzes für Glossenwörter dort auf, wo die Lemmata kulturhistorisch spezifisch markiert sind und sich nicht mit Wörtern aus der historisch andersartigen Erfahrungswelt des Glossators deckungsgleich verbinden lassen. Das ist natürlich dort der Fall, wo ein mittelalterlicher Glossator einen Text der römischen Antike zu erschließen sucht. Dazu zwei Beispiele. Das erste ist den Satiren des Horaz (serm. 1, 8, 48f.) entnommen.³⁹ Die auch in den Epoden 5 und 17 verspottete Hexe Canidia und ihre Gehilfin Sagana werden bei einer nächtlichen Totenbeschwörung aufgeschreckt und fliehen; dabei verliert die eine ihre falschen Zähne, die andere ihr aufgestecktes falsches Haar:

huoteli
.i. capillamentum

Canidie dentes, altum Sagane caliendrum / excidere [...]
'[...] die (falschen) Zähne der Canidia, der hohe Haarputz der Sagana fielen herab'.

Das seltene Wort *caliendrum* wird zunächst lateinisch glossiert: *id est capillamentum*, darüber steht *huoteli*. Mit *capillamentum* ist der aufgesteckte falsche Haarputz gemeint. Der überschriebenen deutschen Glosse *huoteli* weist Siewert die Bedeutung 'Perücke' zu.⁴⁰ Das althochdeutsche Wort stellt einen Diminutiv zu *huot* dar und bedeutet zunächst 'Hütchen'. Es ist u. a. als Glosse für *mitra* bzw. *pilleus* belegt.⁴¹ Auch im Zusammenhang der o. a. Horazstelle wird man bei einem

³⁷ Zum Kontext siehe Siewert, *Glossenfunde* (wie Anm. 30), S. 115f.; danach (S. 116) auch das Zitat.

³⁸ Ebd. S. 116.

³⁹ Aus einer Sammlung der Werke des Horaz, München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 375 (12. Jh.). Zur Handschrift siehe Munk Olsen (wie Anm. 10), Bd. 1, S. 467f.; Bergmann (wie Anm. 15), Nr. 450.

⁴⁰ Siewert, *Horazglossierung* (wie Anm. 30), S. 146.

⁴¹ StW S. 295a.

Bedeutungsansatz 'Hütchen, Mütze' bleiben können, wenn man sie als Teil eines umfangreicheren, nur eben nicht verschriftlichten Erklärungszusammenhangs wertet und annimmt, der Glossator habe lediglich darauf abheben wollen, daß der falsche Haarputz 'wie eine Mütze' auf dem Kopf getragen wurde und der Hexe bei der Flucht heruntergefallen sei. Der von Siewert vorgeschlagene Bedeutungsansatz 'Perücke' ist aber noch aus einem anderen Grund problematisch. Er setzt nämlich voraus, daß es im deutschen Sprachraum zur Zeit der Glossierung, im 12. Jahrhundert, eine Vorstellung von einer Perücke gegeben habe. Dafür gibt es aber, wenn ich recht sehe, keinen Beleg.

Ein weiteres Beispiel von vergleichbarer Problematik: Ovid läßt die eifersüchtige Deianira ihrem Gatten Hercules schreiben (heroid. 9, 41):

Aucupor infelix incertae murmura famae
'Unglücklich trachte ich, das Raunen des ungewissen Schicksals zu erfahren'.

Aus der Schulbibliothek des Klosters Tegernsee stammt eine Handschrift des 12. Jahrhunderts, die neben einer bekannten Accessussammlung auch einen 'Heroides'-Kommentar enthält.⁴² Dort heißt es zu *Aucupor* an dieser Stelle: *Aucupor: per augurium aspicio, hailscouwe*.⁴³ Als Bedeutung für das althochdeutsche Verb *hailscouwon* wäre anzusetzen: 'Das Heil zu schauen suchen, das Heil erforschen'.⁴⁴ Unangemessen wäre, die römische Praxis der Vogelschau (*augurium*) in die Bedeutung aufzunehmen und anzusetzen: 'Vogelschau treiben, ein Augurium anstellen'.⁴⁵

Damit ist ein Problem angesprochen, das sich generell bei der lexikalischen Erschließung eines historischen Wortschatzes stellt. Der Bedeutungsansatz müßte der jeweils spezifischen zeitgebundenen Erfahrungswelt entsprechen. Im Zusammenhang des in den althochdeutschen Glossen repräsentierten Wortschatzes tritt das Problem besonders dort auf, wo der kulturelle Kontext des glossierten Textes sich von dem des Glossators grundsätzlich unterscheidet, und das ist bei der frühmittelalterlichen Glossierung antiker Texte der Fall. Wenn z. B. in einem römischen Text *toga* mit *garawi* glossiert wird,⁴⁶ dann wird man für das althochdeutsche Wort

⁴² München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 19475, f. 16vb-31vb. Zur Handschrift und ihrer Einbindung in den Tegernseer Schulbetrieb siehe Hexter (wie Anm. 7), S. 144-170; Munk Olsen (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 178f.

⁴³ Hier irrte der Glossator; *aucupari* gehört zu *auceps, aucipium* 'Vogelfänger, Vogelfang' und bedeutet 'auf Vogelfang ausgehen' bzw. übertragen 'lauern, begierig nach etwas trachten'.

⁴⁴ Nicht bei StW belegt; in das gleiche Wortfeld gehören jedoch die Glossenwörter *fogalon, fogal-rartod, fogal-scouwo* (StW S. 167b/168a) für *auspicor, auspicium*, sowie *heilisara, heilisari, heil-lisod, heilison* (StW S. 263a/b) für *auguratrix, augurator, augurium, augurari*.

⁴⁵ Sämtliche Glossen dieses Kommentars sind veröffentlicht von Hexter (wie Anm. 7), S. 205-209, zu *hailscouwon* hier S. 206f.

⁴⁶ Siehe Götz, Heinrich: *Vorläufiges lateinisch-althochdeutsches Glossar zum Althochdeutschen Wörterbuch*, Leipzig 1993, S. 397.

nicht ohne weiteres die Bedeutung 'Toga' ansetzen dürfen,⁴⁷ oder bei der Glossierung von *praetextatus* durch ahd. *gigaruuit* nur den Ansatz 'bekleidet, geschmückt' vertreten können,⁴⁸ nicht aber einen Ansatz 'mit der *toga praetexta* bekleidet'. Denn anders als das 19. Jahrhundert besaß das deutsche Mittelalter keine deutliche – bestenfalls eine historisch abweichende – Vorstellung von diesem spezifisch römischen Kleidungsstück bzw. von der politisch-rechtlichen Auszeichnung der *toga praetexta*.⁴⁹ Gleiche Überlegungen müßte man für eine Reihe weiterer, typisch römisch geprägter Wörter bzw. Wortschatzgruppen anstellen, etwa solche aus dem politischen Leben (*senatus, consul, rostra* etc.), aus dem Militärwesen (*castra, acies* etc.), aus dem Theaterwesen (*scaena, orchestra, actus* etc.). Wo hier im Mittelalter deutsch glossiert wurde, müßte der kulturhistorisch differente Standort des Glossators gegenüber dem antiken Text berücksichtigt und für den Bedeutungsansatz des Glosseworts entsprechend veranschlagt werden.

VI.

Der Wortschatz des Althochdeutschen ist nur zu etwa einem Drittel in den überlieferten Texten belegt; den überwiegenden Anteil bildet das Wortmaterial der Glossen. Ihre Erschließung stellt ohne Zweifel eine der bedeutsamsten Aufgaben innerhalb der Erforschung der Anfänge der deutschen Sprache dar. Freilich sind die Glössen nicht nur Material des zeittypischen Wortschatzes, sondern darüber hinaus Zeugen eines kultur- und bildungsgeschichtlichen Prozesses, innerhalb dessen das Mittelalter in der Auseinandersetzung mit der lateinischen Sprache und Literatur seine eigene nationalsprachliche Identität bildet. Aber die deutschen Glossen sind – in der Metaphorik früherer Zeiten – nicht geeignet, gewonnenes Terrain gegenüber dem Lateinischen anzuzeigen. Im Gegenteil: Ihre Aufgabe ist, zum Verständnis des lateinischen Textes hinzuführen, und dies innerhalb eines fast durchgängigen lateinsprachigen Erschließungsvorgangs. Und nicht selten sind in solch einem Erklärungszusammenhang deutsche Glossen aus Not gesetzt, wo keine lateinischsprachige Erklärung zur Verfügung stand.

Die Erarbeitung lateinischer Texte ist der bildungsgeschichtliche wie auch funktionale Rahmen, innerhalb dessen Glossen zu verorten sind. Sie sind Teil eines umfassenden und vielschichtigen Instrumentariums der Texterklärung, deren Verfahren

⁴⁷ Dem widerspricht nicht, daß ahd. *tunica* offenbar als Lehnwort übernommen worden ist, vgl. StW S. 641b; Siewert, *Glossenfunde* (wie Anm. 30), S. 72f.

⁴⁸ So Götz, *Übersetzungsweisen* (wie Anm. 8), S. 139.

⁴⁹ Dabei wird nicht übersehen, daß dem Mittelalter bildliche Darstellungen römischer Gewandformen verfügbar waren, etwa innerhalb der spätantik beeinflussten Buchmalerei (Utrecht-Psalter, Vergilius Vaticanus etc.) oder der erhaltenen Skulptur, doch liegen diese Zeugnisse auf einer bildungsgeschichtlich anderen Ebene als die in unserem Zusammenhang besprochenen, nördlich der Alpen entstandenen Schulhandschriften.